

Literatur-Rundschau

Jonas Bedford-Strohm/Florian Höhne/Julian Zeyher-Quattlender (Hg): Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf politische Partizipation im Wandel (=Kommunikations- und Medienethik, Band 10). Baden-Baden: Nomos 2019, 234 Seiten, 34,00 Euro.



Wer unter dem Titel *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit* eine Art Habermas-Exegese erwartet, hat weit gefehlt. Denn der im Anschluss an eine am Berliner Institut für Public Theology – in Kooperation mit dem „Zentrum für Ethik der Medien und der digitalen Gesellschaft“ (zem::dg) – entstandene jüngste Band der Reihe Kommunikations- und Medienethik bringt nicht nur Wissenschaftler_innen unterschiedlicher Disziplinen – namentlich aus Politikwissenschaft, Theologie, den Case Studies und der Medienethik – zusammen, sondern ergänzt die für gewöhnlich ausschließlich aus der sicheren Distanz der Forschung geführte Debatte um Beiträge von Autor_innen, welche die Thematik vor allem aus der Praxis kennen. Ganz ohne Habermas geht es aber doch nicht. Denn dessen Konzept von einem kontinuierlichen Transformationsprozess der Gesellschaft bietet gerade in der Gegenwart, so argumentieren die Herausgeber in der Einleitung, ein vielversprechendes Instrumentarium, um den Wandel von analogen Massenmedien hin zu elektronischen Medien und algorithmisch angeleiteten Plattformen adäquat zu analysieren. Insbesondere Phänomene wie Fake News, Filterblasen, Hate Speech oder Social Bots können vor diesem Hintergrund auf eine Art und Weise erfasst und diskutiert werden, die über die ansonsten häufig anzutreffenden ebenso schnellen wie plakativen Zuschreibungen von Merkmalen, welche weitgehend den Topos der Gefährdung bedienen, hinausgehen.

Bevor dies aber geschieht, erfolgt eine kurze Darstellung des Status quo. Dabei wird einerseits die Transformation konventioneller Sozialer Netzwerke zu Intermediären wie Facebook und Google skizziert, welche mehrere Milliarden Menschen weltweit zusammenbringen und einer anderen Logik gehorchen, als die auf Print und Rundfunk basierende Medienlandschaft des 20. Jahrhunderts mit ihrem über die Jahrzehnte erarbeiteten presserechtlichen Fundament. Andererseits wird die

Reaktion der Öffentlichkeit beschrieben, die von der euphorischen Technikbegeisterung der 2000er bis 2010er Jahre hin zu einer kritischen Wende im Kontext der US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen ebenfalls eine Entwicklung durchgemacht hat, sodass die Digitalität und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft mittlerweile zu einem Querschnittsthema geworden sind, das immer mehr einen interdisziplinären Zugang – wie den im Band vorgestellten – notwendig macht.

Aus der Beobachtung, dass in den Sozialen Netzwerken jede und jeder potentiell Sender ist, sich selbst und die eigenen Anliegen auf einen Sockel heben und damit Aufmerksamkeit

erreichen kann und dass diese neuen Formen von horizontaler Kommunikation ebenso neue Formen von Öffentlichkeit bedingen, die zugleich emanzipatorische Züge zeigen wie konservative, die Herrschaftsverhältnisse stabilisierende, leiten die Herausgeber

schließlich ab, dass eine „Gegenwartsdiagnose“ (S. 12) auf den Spuren von Jürgen Habermas durchaus lohnend sein müsste. Und das umso mehr, als die Effekte des angedeuteten Strukturwandels trotz einer teilweise inflationären Verwendung des Begriffs – in Anschluss an den von Krüger 2003 beschriebenen „Strukturwandel 2.0“ ist in der einschlägigen Literatur mittlerweile schon von einem „Strukturwandel 4.0“ die Rede – noch zu wenig erforscht erscheinen.

Die insgesamt 15 Beiträge, die sich im Folgenden diesem Anliegen widmen, tun dies – wie bereits erwähnt – aus einer theologischen, einer politikwissenschaftlichen, einer praxisreflexiven und einer medienethischen Perspektive. Interessante Impulse für letztere finden sich aber nicht nur in den unter der entsprechenden Überschrift subsumierten Beiträgen von Alexander Filipović und Jonas Bedford-Strohm, sondern auch in den anderen Abschnitten, etwa wenn sich Florian Höhne mit der umfassenden Thematik der Narrative und Imaginationen digitaler Kulturpraktiken auseinandersetzt, Frederike van Oorschot die Tendenz zur Fragmentierung besonderer digitaler Öffentlichkeiten untersucht, Sigrid Baringhorst den webbasierten „Wächteraktivismus“ (S. 109) mit seinen ambivalenten Wirkungen analysiert, Gary Schaal auf die Vulnerabilität demokratischer Öffentlichkeiten aufmerksam macht, Christina Schachtner Strategien zur Herstellung kritischer Online-Öffentlichkeiten präsentierte oder Christian Henkel mit seinem Beitrag zur digitalen Kartographie den Blick zu Recht auf die gerne übersehene,

*Trotz einer inflationären Verwendung
des Begriffs erscheinen die Effekte
eines Strukturwandels noch
zu wenig erforscht.*

nicht-sprachlich vermittelte Dimension des digitalen Strukturwandels der Öffentlichkeit lenkt.

Eine explizite Anwendung auf die Medienethik liefern dann die beiden letzten Beiträge von Jonas Bedford-Strohm und Alexander Filipović, wobei sich ersterer unter dem Schlagwort der verletzten Öffentlichkeit dem Phänomen der Filterblasen und seiner Kritik zuwendet. Filipović seinerseits setzt einen würdigen Schlusspunkt, wenn er sich als einziger ausdrücklich an die Herausforderung heranwagt, Habermas in Zeiten der Digitalität neu zu buchstabieren und dessen Anliegen ebenso verständlich wie fruchtbar zu machen. Zugleich schließt er den Bogen zur inhaltlichen Hinführung der Herausgeber, einen Bogen innerhalb dessen künftige Leser_innen sich mit Sicherheit an einer Vielzahl von spannenden und – nicht zuletzt dank der Interdisziplinarität – auch neuen Überlegungen erfreuen werden.

Claudia Paganini, Erfurt

Elizabeth Prommer/Christina Linke: Ausgeblendet. Frauen im deutschen Film und Fernsehen. Mit einem Vorwort von Maria Furtwängler. Köln: Herbert von Halem 2019, 181 Seiten, 21,00 Euro/17,99 Euro (e-Book).

Wer einen Blick auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau und deren Entwicklung wirft, wird schnell feststellen, dass wir hierzulande noch weit entfernt von einer Gleichstellung der Geschlechter sind. Begonnen bei der nach wie vor deutlichen Gender-Pay-Gap, bis hin zur Ungleichheit von Frauen und Männern in Führungspositionen: Frauen sind nach wie vor unterrepräsentiert. Auch die Medienbranche ist von diesem Phänomen betroffen.

„Weil es 2019 ist?“ – Mit dieser Gegenfrage beantworten Elizabeth Prommer (Universität Rostock) und Christine Linke (Universität Rostock) die Frage nach der Notwendigkeit ihrer Studie, die das Frauenbild im deutschen Film und Fernsehen untersucht. Obwohl das Feld der Gender-Forschung in den letzten Jahren gewachsen ist, gab es bisher keine Studie, in der Film und Fernsehen in diesem Ausmaß repräsentativ untersucht wurden. Die beiden Kommunikations- und Medienwissenschaftlerinnen Prommer und Linke stellen dabei die Ausgangsthese auf, dass Frauen in den deutschen Medien unterrepräsentiert sind und seltener in bestimmten Rollen und Berufen gezeigt werden

